

KULTURNOTIZEN

ZÜRICH

Winkelwiese

sda. Der Schweizer Regisseur und Schauspieler Enzo Scanzi und der deutsche Dramaturg Peter-Jakob Kelting übernehmen Mitte 1997 gemeinsam die Leitung des Theaters an der Winkelwiese in Zürich. Sie lösen Jean Grädel ab, der zum Theater Gessnerallee wechselt. Der Schwerpunkt von Scanzis Tätigkeit wird im Regiebereich liegen, Kelting wird sich hauptsächlich mit Dramaturgie und Öffentlichkeitsarbeit befassen.

SILS-MARIA

Chabrol dreht

sda. Der französische Regisseur Claude Chabrol hat gestern in Sils-Maria GR mit den Dreharbeiten zu seinem neuen Film «Rien ne va plus» begonnen. Die Hauptrollen in der Komödie spielen die Stars Isabelle Huppert und Michel Serrault. Der Film soll im September 1997 in die Kinos kommen. Das Budget der französisch-schweizerischen Koproduktion beträgt 15 Millionen Franken, der Beitrag der Eidgenossenschaft 400 000 Franken.

DER KLEINE BUND

«Bodie»: Schluss

bfe. Im «Kleinen Bund» Nr. 281 ist der letzte Satz des Artikels über die Goldgräberstadt Bodie infolge eines technischen Fehlers unvollständig. Er lautet: «Die ehemalige Lehrerin hat gut aufgepasst in der Schule des Lebens. Ihre eigene Frage, ob es gerechtfertigt war, Bodie zu bauen, hat Ella nicht beantwortet.» Wir entschuldigen uns für diese technische Panne.

WEIHNACHTSBÜCHERTIP

Autorenkabarett

li. Eine ziemlich respektlose Literaturgeschichte legt F. W. Bernstein unter dem Titel «Achtung! Lesen gefährdet Ihre Dummheit!» als handliches rotes Bändchen im Hafmans-Verlag vor. Simone Sartre & J. P. de Beauvoire (sic) erscheinen da in süsslicher Herzform glücklich vereint: sie mit überlegenem Seitenblick, er wie ein Winterapfel zusammengeschrumpft. Herman Melville macht Schiffs-Stop, nachdem sein weisser Wal offensichtlich am Sinken ist, Thomas und Heinrich Mann flüstern sich tête-à-tête den neuesten Klatsch zu, Gottfried Keller schaut tief ins Glas, Dürrenmatt, Matternhorn & Frisch sind seltsam geförnte Erhebungen in den Schweizer Alpen... So despektierlich die Prominenz der Weltschreiberzunft auch konterfiet ist, wiederzuerkennen sind die Damen und Herren allemal, und das Vergnügen an den witzigen Porträts ist dann am grössten, wenn, was sehr oft der Fall ist, die karikaturistische Verfremdung das Unverwechselbar-Eigenartige mit zwei, drei Strichen auf den Punkt bringt.

F. W. Bernstein: «Lesen gefährdet Ihre Dummheit». Hafmans-Verlag, Zürich, Fr. 10.-.

«Gestalten ist Ausdruck der Hoffnung»

BERN | «Lehrerinnen und Lehrer der Schule für Gestaltung Bern» heisst die Ausstellung im Schulgebäude an der Schänzlihalde 31 schlicht, aber sie bildet nicht allein den Abschluss der Veranstaltungen zum 25jährigen Bestehen der SFGB, sondern auch eine Begegnung mit Kreativität und Gestaltung ausserhalb des Unterrichts.

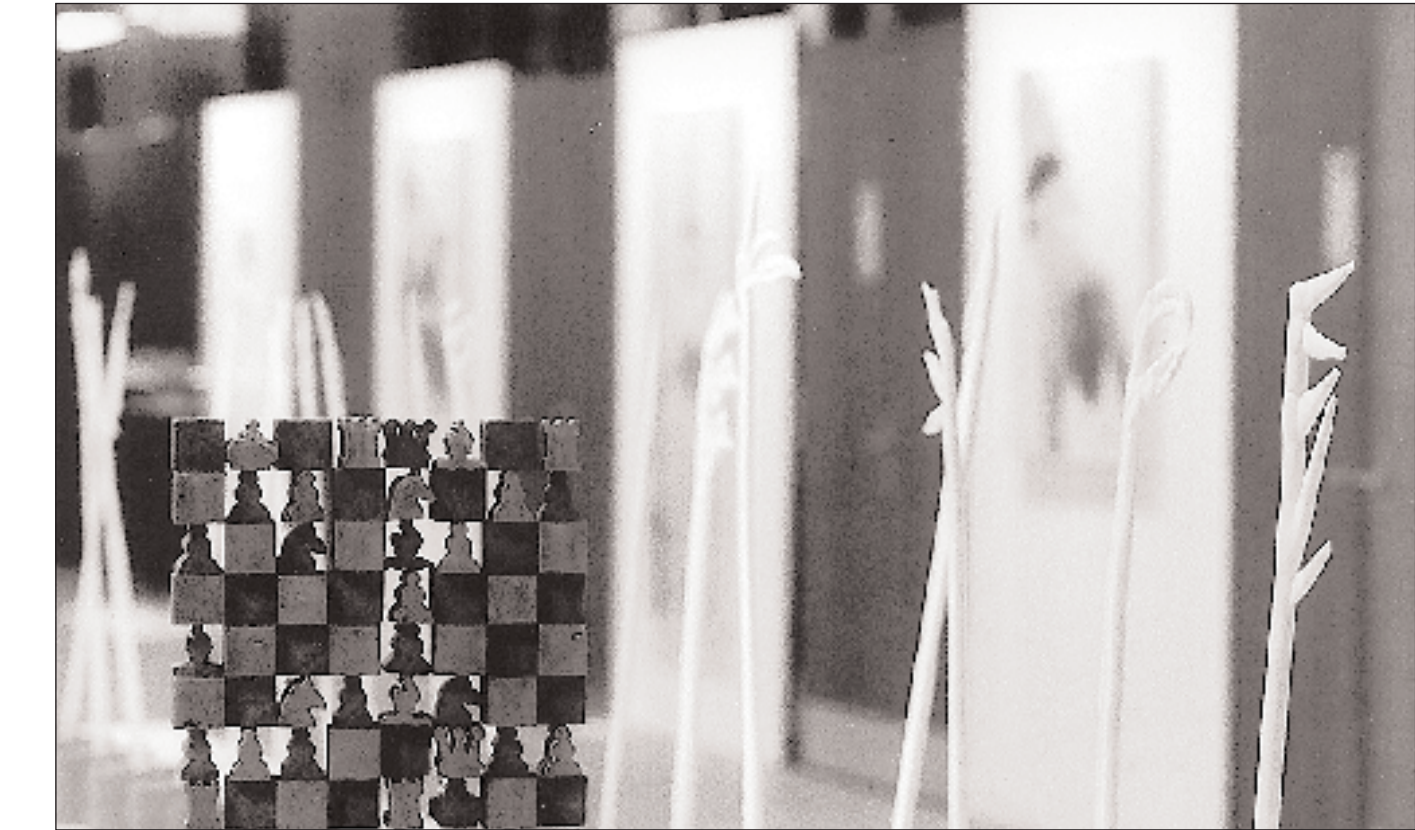
FRED ZAUGG

Auf fünf Etagen der Schule für Gestaltung Bern ist eine ebenso informative wie beglückende Ausstellung zu sehen, die statt mit didaktischen Problemen mit der ausserschulischen Tätigkeit der Lehrerinnen und Lehrer, mit ihrer ureigenen Kreativität und der Gestaltung sowohl freier als auch bestellter Arbeiten bekannt macht. Begegnung ist angesagt, Begegnung mit dem Kunstschaffenden im Lehrenden, Begegnung vor allem aber mit dem Menschen, seinem Ausdruck und seiner Aussage, die in einer Form, einem Plakat oder einem Schriftbild ebenso deutlich hervortreten können wie in einem Gemälde oder einer Skulptur.

Mensch im Zentrum

Die Schule für Gestaltung Bern feiert mit dieser Jubiläumsausstellung ihr 25jähriges Bestehen, das heisst sie bildet den Abschluss einer ganzen Reihe von Veranstaltungen während dieses Jubiläumjahres. Und richtigerweise konzentriert sie sich damit auf die Menschen, welche die Schule tragen. 37 Lehrerinnen und Lehrer stehen auf dem Programm, 39 sind schliesslich im Foyer und auf den Etagen des Schulhauses mit ihren Arbeiten zu finden. Ausführlich informieren Schrifttafeln über Biographie und Tätigkeit der einzelnen. Und durch geschickte «Möblierung» der Korridore durch das Ausstellungsteam mit Klaus Pressmann ist es gelungen, einem jeden genügend Raum zur Entfaltung beizumessen, ohne jene wichtige Verzahnung ausser acht zu lassen, die aus einer Lehrerschaft ein Team oder – hier passt das unmögliche Wort vielleicht tatsächlich – einen Lehrkörper macht.

Selbstverständlich begeistern die zarten Porzellanhalme, die dichten malerischen Arbeiten oder die aus dem Alltag in die Ausstellung und unter den Namen der Macherin oder des Machers



Schachspiel und feine Porzellanhalme vor Bilderwänden: Ein Blick in die Ausstellung der Schule für Gestaltung Bern.

ZVG

zurückgekehrten alten Bekannten aus den grafischen Ateliers; dennoch wäre es falsch, Namen zu nennen. Anstatt den Lehrerinnen und Lehrern Noten auszuteilen – möglicherweise könnte dies ausnahmsweise gar nicht schaden –, gilt es, die Ausstellung als ein Manifest der Kreativität und ihrer Disziplinierung im Dienst an der Sache und der Öffentlichkeit zu verstehen.

Wer die Jubiläumsschau besucht und sich entsprechend Zeit nimmt für eine intensive Auseinandersetzung mit den Objekten, wird über die Inhalte und die persönliche Handschrift hinaus zur Technik gelangen, zum Handwerk und damit einerseits zu jenem Können, das an der Schule für

Gestaltung Bern vermittelt wird, und andererseits zu den durch Aufgabe, Material und Mittel gesetzten Grenzen, innerhalb derer die Künstlerinnen und Künstler unablässig nach dem Optimum zu streben haben.

Beruf und Berufung

Beruf und Berufung berühren sich in den rund 200 ausgestellten Werken aus den Bereichen visuelle Kommunikation, Fotografie, Keramik, Schmuckdesign und freie Kunst. Die Studierenden der Schule für Gestaltung haben das Glück, mit der Ausstellung zu leben, ihr ausgesetzt zu sein, von ihr zu eigener Stellungnahme herausgefordert zu werden. Lehrerinnen und Lehrer exponieren

sich also ihnen gegenüber in doppelter Hinsicht, aber sie bieten auch eine Möglichkeit zu gegenseitigem Kennen- und Verstehen lernen an.

In einer Zeit der Entmenschlichung ist dies besonders wichtig. Christoph Reichenau, der an der Eröffnung gesprochen hat, ist denn auch nicht auf die vorliegende Ausstellung eingetreten, sondern hat das Gestalten selbst zum Thema gemacht und in sieben Sätze gefasst: «Wer gestaltet, setzt sich auseinander. Wer sich auseinandersetzt, lässt sich ein. Wer sich einlässt, setzt sich aus. Wer sich aussetzt, beansprucht ein bisschen Öffentlichkeit. Wer ein bisschen Öffentlichkeit beansprucht, politi-

siert. Wer politisiert, gestaltet die Gesellschaft mit. Wer mitgestaltet, muss ausgebildet sein.» Und er schloss: «Je komplizierter die gesellschaftlichen Verhältnisse werden und je rascher sie sich verändern, desto mehr sind wir auf die Klarheit ihrer Gestaltung angewiesen, auf Sinn und Form. Gestalten ist Ausdruck der Hoffnung, dass es auf uns ankommt.»

Dass beispielsweise die Existenz des ZeichnungslehrerInnenseminars, das auch Teil der Schule für Gestaltung ist, in Frage gestellt wird, zeugt davon, dass die existentielle Bedeutung des Gestaltens von den Politikern noch nicht erkannt worden ist. Die Ausstellung dauert bis 18. Januar 1997.

Mit vollem Einsatz

LYSS | Konzert des Kirchenchors mit den Cameristi di Bienne in der Kirche

-tt- Der Lysser Kirchenchor ist ein knapp sechzigköpfiges, einsetzfreudiges und recht belastbares Vokalensemble, das vorab in den Bereichen Musikalität, Tonkultur und Deutungsintensität zu überzeugen weiss. Sein Dirigent Ruedi Kämpf wird sich allerdings darum bemühen müssen, dass seine Sängerinnen und Sänger noch vermehrt aus dem Wort und aus der geistig-seelischen Situation heraus gestalten – manches klang eher indifferent-neutral, manches einfach zu wenig strahlend und

leidenschaftlich. Kämpf hatte sein Vokalensemble vorzüglich vorbereitet, so dass die Bach-Kantate «Meine Seele erhebet den Herrn» und das Te Deum von Antonin Rejcha ihre Grösse und ihre Schönheiten in hohem Masse entfalten konnten. Dabei leisteten ihm die durch Zusatzkräfte ergänzten Cameristi di Bienne tatkräftige Helferdienste: Wiewohl nicht frei von kleinen Pannen, hielt sich das Orchester doch recht wacker. Bei den Vokalsolisten stach die herzlich, innig, klug ak-

zentuiert und ausdrucksvoll singende Sopranistin Eva Herzig besonders hervor. Ihr standen in der klar formenden Altistin Sibylle Leutenegger, im sonoren Bass Erwin Schneider und den Zusatzkräften Anna Hartmann und Patrick Wyss kompetente Kolleginnen und Kollegen zur Seite. Kurt Kempf überzeugte mit hohem, hellem, unforciertem und stilischer eingesetztem Tenor, wesentlich weniger dagegen mit seiner völlig emotionslosen Darstellungsweise.

Lächeln und Tränen

BERN | Benefizkonzert der Camerata für die Aids-Hilfe

-tt- Eine ansehnliche Zuhörerschaft hatte sich im Stadttheater eingefunden, um der Aids-Hilfe ihre Sympathie (und ihren finanziellen Sukkurs) zukommen zu lassen. Und die mehrteilige Nummernfolge der Matinee, obschon doch wohl grundsätzlich etwas zu ernst, zu todesbezogen konzipiert, enthielt glücklicherweise auch die Dimensionen des Mutes und der Zuversicht, die vom «Lächeln unter Tränen» zeugten.

Musikalische Beiträge

Die musikalischen Beiträge waren der gratis musizierenden und vorzüglich disponierten Camerata Bern zu verdanken. Sie begleitete zunächst (in jeder Hinsicht souverän) den brillant-virtuos, farbenreich, kontrastbetont und feinnuanciert aufspielenden Solisten Heinz Holliger in Bachs Konzert für Oboe d'Amore und Orchester, wandte sich dann der Sinfonia aus der Bach-Kantate «Ich hatte viel Bekümmernis» zu und ging schliesslich – als Ersatz für die wegen Indisposition der Sopranistin Ursula Furi-Bernhard wegfallende Purcell-Arie – das Risiko ein, Heinz Holligers «Eisblumen» (für sieben in Scordatur gestimmte Streichinstrumente) vorzustellen. Die über das harmonische Gerüst des Choralis «Komm, o Tod» komponierte Partitur besitzt eine eigenartige, gleichsam «erstarrte» Atmosphäre, die bannet, ohne zu wärmen, und fasziniert, ohne seelisch zu erschüttern.

Ergriffenheit ging dann aber von der mustergültigen Wiedergabe der (von Rudolf Barshai aus dem Streichquartett Nr. 10 entwickelten) Kammer-Sinfonie in As-Dur von Dmitri Schostakowitsch aus: Hier (und im besonderen in den beiden Binnensätzen) wurde

nicht einfach mit Klängen experimentiert, sondern zum Herzen und zum Geist gesprochen. In lapidarer, in unmittelbarer verständlicher Klangsprache.

Couragiertes «Trotzdem»

Zwischen den musikalischen Beiträgen las der am Stadttheater Bern tätige Schauspieler Andreas Herrmann wortdeutlich, engagiert und intensiv einige Seiten aus John Bergers Roman «Auf dem Weg zu Hochzeit» – einem Text, dem es gelingt, die Beklommenheit über Behinderung und Tod mit Optimismus, mit einem couragierten «Trotzdem» und sogar mit Humor zu konterkarieren.

Camerata-Vivaldi

ws. Antonio Vivaldis «Vier Jahreszeiten»-Konzerte füllen nicht gerade eine Repertoirelücke im Tonträgerangebot. Doch was die Camerata Bern mit dem Solisten und künstlerischen Leiter Thomas Zehetmair vorlegt, fasziniert vom ersten Takt an: Sprühende Vitalität und Nervigkeit, rhythmischer Schwung und intellektuelle Durchdringung bis in die Verastelungen der Partituren lassen die vier Konzerte zum Erlebnis werden. Irisierende Farbenfülle gewinnen die Interpreten auch dem Concerto RV 253 («La tempesta di mare») ab und dem doppelchörigen Violinkonzert RV 583. (Berlin Classics 0011642 BC / Phonag; 54)

Prädikat «unverwechselbar»?

KLUBHAUS-KONZERT | BBC Philharmonic unter Yan Pascal Tortelier mit Cécile Ousset im Casino Bern

ebi. Um keine Zweifel aufkommen zu lassen: Das dritte Klubhaus-Konzert vermittelte Musik auf hohem, teilweise sehr hohem Niveau. Wenn man indessen Kunstereignisse unter anderem nach dem Prädikat «unverwechselbar» einzustufen versucht, dann löste dieser Abend im Casino auch Vorbehalte aus. Vorbehalte zu einzelnen Werken, zum Dirigenten und teilweise auch zum Orchester.

Das Publikum wurde vor der Pause mit französischer Romantik verwöhnt, danach mit gemässiger englischer Moderne konfrontiert. In beiden Teilen unverwechselbar, das heisst von der persönlichen Handschrift des Komponisten geprägt, waren in erster Linie die kurzen Piecen, Berlioz' Opus I, die «Waverley»-Ouvertüre, und die Passacaglia aus Britten's Oper «Peter Grimes». In Saint-Saëns' zweitem Klavierkonzert verbinden sich fran-

zösisches Raffinement, viel Mendelssohn und noch mehr Liszt zu einer aparten, eingänglichen Mischung. Und wenn es von einer grossen Künstlerin interpretiert wird, wirkt es geradezu unwiderstehlich. So weit, so gut.

Weniger eindeutig lässt sich William Waltons zweite Sinfonie einordnen: Einerseits bietet sie reiches thematisches Material, interessiert sie ständig und blendet sie durch phänomenale Instrumentation. Andererseits laviert sie eher unentschieden (und verwirrend) zwischen Schostakowitsch-Anklängen (allerdings ohne Tragik), Versatzstücken aus Spätromantik und Impressionismus sowie Fanfarenglanz und schlagzeugumdonnerter Wildheit. Vertiefende Momente und Seelentöne bietet dieses Pasticcio kaum, dafür Verspieltheit und die Lust an Klangformen und -farben: Nicht das menschliche Individuum, sondern das musi-

kalische Chamäleon Walton steht im Zentrum.

Mag sein, dass eine aussergewöhnliche Interpretation Unverwechselbares in diesem Werk herausarbeiten könnte. Doch der Dirigent Yan Pascal Tortelier, notabene ein grundsolider, differenzierter und sympathisch unaffektierter Musiker, verfügt über zu wenig gestalterische Phantasie dazu. Sicher: Tortelier machte nichts falsch und bemühte sich erfolgreich um Schwung und dynamische Feinassen, doch wirkte er (den ganzen Abend über) eher als «Mitteltyp» denn als nachschöpferisches Faszinosum.

Immerhin: Sein Orchester, die BBC Philharmonic, liess Waltons Sinfonie funkeln und, wo nötig, auch knallen, sie liebte ihr Expressivität, Elan und eindrückliche Bläserpräsenz. Britten erhielt durchgehende Spannung, Berlioz (neben noch eher pau-

schaler Routine) Effektsicherheit, und in der Elgar-Zugabe «White Bears» (sozusagen einer Hommage an Bern) leuchtete gar etwas Brillanz auf. Doch an den unverwechselbaren Sound ihrer «grossen Schwester», des BBC Symphony Orchestra, kamen die Philharmoniker aus Manchester kaum heran.

Eine wirkliche «Stern-Halbunde» ereignete sich glücklicherweise bei Saint-Saëns: Hier trumpfte die Pianistin Cécile Ousset, übrigens tadelloso begleitet, mit einem Optimum an vitaler Kraft und «jeu perlé», an Dramatik und Zwischenklängen, an pointierter Musizierlust und lyrischem Zauber auf. Und plötzlich besass das Werk Kontrastfülle und Grösse, plötzlich war es aus nur harmloser Gefälligkeit erlöst: Hier (und in der als Bis gespielten hochvirtuosen Etüde desselben Komponisten) war das Prädikat «unverwechselbar» ohne Einschränkung gerechtfertigt.